

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 35 (1902)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz.

Einrückungsgebühr: Die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfg.)

Administration (Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen): *P. A. Schmid*, Sek.-Lehrer in Bern. — **Bestellungen:** Bei der Administration und der Expedition in Bern, sowie bei allen Postämtern.

☞ Diese Nummer enthält 20 Seiten. ☜

Inhalt. An meine Mutter. — Die Volksschule im Kampfe gegen die Tuberkulose. I. — Auch „Zur Geographie im neuen Oberklassenlesebuch“. — Finanzwesen der Gemeinde Bern. — Zur Abwehr. — Fürsorge für die schwachsinnigen Kinder. — Ueber Grossschreibung der Pronomen. — Zur Theatersaison. — Kopfrechenbuch. — Seftigen. — Schweiz. Lehrerverein. — Nationalratswahlen. — Fribourg. — Verschiedenes. — Humoristisches.

☞ An meine Mutter. ☜

Aus deinem Schoss entsprang ich wie der Quell,
 Der aus den Tiefen sprudelt silberhell.
 Du zäuntest ihn mit treuer Sorge ein,
 Dass nicht der Staub der Erde fiel hinein.
 Du hast ihn schön mit Blumen eingehegt,
 Mit deines Herzens warmem Hauch bewegt;
 Du lenktest ihn mit deiner weisen Hand,
 Dass er durch Kluft und Tal die Wege fand.
 Als er zum Bache wuchs, da sassest du
 An seinem Bord und sangst ein Lied in Ruh.
 Und als er fliehend deinem Aug entschwand,
 Gingst du hinüber zu der Sel'gen Strand.
 Als er geschwollen war zum breiten Strom,
 Da glänzttest du als Stern vom Himmelsdom
 Und warfst in seine Gründe tief hinein
 In dunklen Nächten deinen klaren Schein.
 Und wenn er stürztet in das ewige Meer,
 Dann feiert er zu dir die Wiederkehr.

Arnold Ott.

Die Volksschule im Kampfe gegen die Tuberkulose.

Von *Fr. Walther*, med.

I.

Rauschende Festlichkeiten über Festlichkeiten, klingendes Spiel und Konzerte an allen Enden, das scheint auf den ersten Blick das Gepräge unserer „glücklichen“ Zeit. Dringt man aber etwas tiefer ein, so tönt in den kräftigen Durakkord der Freude ein schriller Misston hinein, um so deutlicher, je länger man zuhört. Es ist der Schrei des sozialen Elendes, der letzte Stossseufzer einer sterbenden Menschheit, die stets das Glück gesucht, es aber nie gefunden hat.

Je grösser das Elend in den Hütten, um so lärmender und zahlreicher sind die öffentlichen Festlichkeiten, um so lustiger blüht das Kneipenleben. Wenn der Mensch zu Hause nichts findet als Elend und Not, so sucht er sein Glück im Alkoholrausch, der ihn doch wenigstens für Augenblicke das Traurige vergessen lässt. Die Zahl der Wirtschaften und der öffentlichen Feste ist ein guter Massstab für das soziale Elend!

Die Ursachen des sozialen Elendes sind mannigfache, und sie beseitigen, hiesse Lösung der sozialen Frage. Ich möchte heute nur auf eine dieser Ursachen hinweisen, ich meine Krankheit und speziell die am Marke des Volkes nagende grösste Feindin der Menschheit: die Tuberkulose. Auf der ganzen Erde ist sie verbreitet; überall ruft sie die Menschen im blühendsten Alter, in vollster Arbeitskraft von Geschäft und Familie hinweg, hier einen vielversprechenden Jüngling, dort einen tüchtigen Geschäftsmann und Familienvater, wieder anderswo eine liebende Mutter von zahlreichen, unerzogenen Kindern hinweg! Und wenn es noch ein schnelles Sterben wäre! Wer aber kennt nicht jenes jahrelange, fürchterliche Halbdasein und Herumsiechen der Schwindsüchtigen, die, zu jeder Arbeit unfähig, sich selbst zur Plage und für andere nicht bloss eine schwere Last, sondern eine ernste Gefahr sind. Es ist auch heute unmöglich, sich bloss annähernd ein Bild zu machen von all der Not und dem Elend, welche die Tuberkulose in der Menschheit anrichtet. Die Statistik der letzten Jahrzehnte gibt uns zwar ein ziemlich genaues Bild von der Verbreitung der Tuberkulose in den verschiedenen Ländern, von der durchschnittlichen jährlichen Sterblichkeit und Erkrankung an Tuberkulose; sie zeigt uns, dass gerade das mittlere Alter von 20 bis 50 Jahren, d. h. die Menschheit in voller Arbeitskraft, weitaus am häufigsten von Tuberkulose befallen wird; allein wie viel Elend, wie viel Tränen diese toten Zahlen in Wirklichkeit bedeuten, davon kann man sich keine Vorstellung machen.

Immerhin seien hier einige Zahlen angeführt. In der Schweiz sterben jährlich im ganzen durchschnittlich 60,445 Personen. Davon sterben 7352, also mehr als $\frac{1}{10}$, an Tuberkulose. — Nach allgemeiner Annahme ist die Morbidität, d. h. die Zahl der Erkrankungen an Tuberkulose, sieben- bis

zehnmal grösser als die Tuberkulosemortalität. Es berechnet sich also die Zahl der Tuberkulösen in der Schweiz auf mindestens 50—55,000!

Sehen wir zu, welche Lebensalter am stärksten von Tuberkulose befallen sind, so lehrt uns die Statistik, dass Lungentuberkulose im Kindesalter relativ selten vorkommt. Die Kinder leiden dafür aber sehr häufig an Tuberkulose anderer Organe, besonders der Knochen und Gelenke, der Drüsen und der Hirnhäute, und zwar sind Knaben und Mädchen ziemlich gleich betroffen. In Beziehung auf die Lungentuberkulose zeigt sich nun weiterhin nach dem Kindesalter ein deutlicher Unterschied zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht. Nach den neuesten statistischen Erhebungen sterben von 10,000 15- bis 19jährigen 13 Personen männlichen und 24 Personen weiblichen Geschlechts an Lungentuberkulose. Es ist dieser Unterschied leicht erklärlich, wenn man bedenkt, dass das weibliche Geschlecht in diesem Alter gewöhnlich stark geschwächt ist durch Bleichsucht und Blutarmut. Zudem müssen die Mädchen schon in den letzten Jahren der Schulzeit häufig schwere Arbeit in Haus und Küche leisten, während die Knaben sich draussen in frischer Luft herumtummeln können. Von 10,000 20- bis 30jährigen sterben jährlich 30 Männer und 33 Frauen, von 10,000 30- bis 40jährigen 37 Männer und 31 Frauen, von 10,000 40- bis 50jährigen 37 Männer und 24 Frauen, von 10,000 50- bis 60jährigen 35 Männer und 21 Frauen. Die Sterblichkeit der Frauen erreicht das Maximum im dritten und vierten Lebensjahrzehnt, dem Alter, wo das weibliche Geschlecht gewöhnlich stark durch Geburten geschädigt ist. Immerhin ist auch in diesem Alter die Sterblichkeit beim weiblichen Geschlecht nicht grösser als beim männlichen, dem sogenannten starken Geschlecht! Nach dem 40. Jahre nimmt die Sterblichkeit der Frauen merkwürdig rasch ab, während die Sterblichkeit der Männer auf der maximalen Höhe bleibt und späterhin bloss ganz langsam abnimmt. Dieses auffällige Verhalten erklärt sich aus den grossen Schädlichkeiten der männlichen Berufsarten (Staub, schlechte Gase in Fabriken etc.). Meiner Überzeugung nach sind es aber nicht bloss die Berufsschädlichkeiten, sondern es ist auch der Alkoholgenuss, der das männliche Geschlecht in so auffälliger Weise zum Schwächern macht. Der Alkohol ist auch ein grosser Feind der Menschheit! — Nach dem 60. Lebensjahr nimmt die Tuberkulosesterblichkeit ziemlich stark ab, offenbar, weil die Schwächern bereits alle weggestorben und nur die Stärkern übrig geblieben sind, die dem Feinde einen grösseren Widerstand entgegensetzen.

Aus den angeführten Zahlen geht mit aller Deutlichkeit hervor, dass besonders das kräftige Mannesalter von 20 bis 50 Jahren von der Lungentuberkulose heimgesucht ist. Wie ungeheuer ist somit bei der grossen Sterblichkeit an Tuberkulose und bei der langen Krankheitsdauer der ökonomische Schaden, der der Gesellschaft durch die Tuberkulose erwächst!

Die Kenntnis von den fürchterlichen Verheerungen durch Tuberkulose ist eine Errungenschaft der jüngsten Zeit. Sie ist an Hand genauer statistischer Forschung gewonnen. Die ungeheure Zahl der Erkrankungs- und Todesfälle an Tuberkulose hat uns den gefährlichsten und grössten Feind unserer Volksgesundheit entlarvt, und wir wissen heute, dass akute Infektionskrankheiten wie Diphtheritis, Typhus, Pocken etc. alle zusammen jährlich weit weniger Opfer fordern als die Tuberkulose, wiewohl diese genannten Krankheiten im Volke viel mehr gefürchtet sind. Diese letztern sind offene Feinde; die Tuberkulose aber schleicht heimtückisch herum und tötet ihre zahllosen Opfer unauffällig und langsam, aber mit sicherer Hand. Die Erkenntnis der Gefährlichkeit der Tuberkulose hat denn auch Alarm geschlagen und die gesamte Menschheit zum Kampfe gegen den Feind aufgerufen. Vieles ist geschehen und erreicht worden. Die Wissenschaft hat alle Hebel in Bewegung gesetzt, dem unsichtbaren Feinde beizukommen; werktätige Menschenliebe hat Not und Elend überall zu lindern gesucht. Sanatorien in Nord und Süd von Europa, in Amerika, sind wie Pilze aus dem Boden gewachsen, darunter auch zahlreiche Volkssanatorien, die vor allem der Entseuchung der breiten Schichten des Volkes dienen sollen. Speziell der Kanton Bern darf stolz sein, in der Errichtung von Volkssanatorien bahnbrechend gewesen zu sein, ist doch das bernische Volkssanatorium in Heiligenschwendi überhaupt das erste Volkssanatorium gewesen, das in Europa eröffnet worden ist.

So aner kennens- und verdankenswert all das Geschehene und Geschehene gegen die Tuberkulose ist, so müssen wir doch zugeben, dass die bisherigen Bestrebungen kaum mehr als einen Tropfen auf einen heissen Stein bedeuten, und dass wir noch ganz anders ans Werk müssen, wenn wir wirklich einen grössern Erfolg erzielen wollen! Im besondern darf man sich über die Wirkung der Sanatorien keinen allzugrossen Illusionen hingeben. Im bernischen Sanatorium in Heiligenschwendi, dem grössten in der Schweiz, werden jährlich 4—500 Kranke verpflegt. Der Kanton Bern hat aber nach jüngster Statistik eine Tuberkulosemortalität von 27,1 auf 10,000 Einwohner, d. h. es sterben jährlich im Kanton Bern 1599 Personen an Tuberkulose. Dieser Todeszahl entspricht eine Erkrankungszahl von mindestens 11,000. Demnach kann höchstens $\frac{1}{22}$ aller Erkrankten im bernischen Sanatorium verpflegt werden, oder anders ausgedrückt: Wollten wir im Kanton Bern alle Tuberkulosen im Sanatorium unterbringen, so müssten wir mindestens 22 Sanatorien wie Heiligenschwendi haben. Sehen wir ab von den Erstellungskosten dieser fehlenden 21 Sanatorien, die allerdings eine sehr grosse, aber bloss einmalige Auslage bedeuten, so beliefen sich die *jährlichen* Betriebskosten dieser 22 Sanatorien, wenn wir die Verhältnisse von Heiligenschwendi zu Grunde legen, auf Fr. 1,716,000! Solche Summen sind wir momentan schlechterdings nicht

im stande zu leisten zur Bekämpfung der Tuberkulose. Im fernern muss man bedenken, dass, wie ich mich mit eigenen Augen überzeugt habe, die Leute nach zwei- bis dreimonatlicher Kur auch aus Sanatorien höchst selten als geheilt entlassen werden können. In der übergrossen Mehrzahl der Fälle ist bloss eine Besserung, häufig eine bedeutende Besserung, aber noch keine Heilung zu konstatieren. Ich spreche hier selbstverständlich bloss von den leichten und mittelschweren Fällen. Schwere Fälle sind fast durchwegs nicht einmal besserungsfähig, geschweige denn heilbar. Schwereren Fällen ist Sanatoriumsbehandlung kein Nutzen, und sie gehören deswegen gar nicht hin, weil sie nur solchen den Platz versperren, die noch besserungs- und heilungsfähig wären. Für Schwertuberkulose sollten absolut besondere Asyle errichtet werden, damit sie einerseits eine richtige Verpflegung fänden, andererseits die noch Gesunden nicht mehr gefährdeten! Aus dem Gesagten geht hervor, wie ausserordentlich wichtig es ist, dass Tuberkulose früh in geeignete Behandlung, besonders in Sanatorien kommen, weil eben nur leichte Stadien der Krankheit heilbar sind. Es ist unglaublich, wie leichtfertig man im Volke Anfangssymptome der Schwindsucht behandelt! Und die Ärzte tragen vielfach noch zu diesem Leichtsinn bei! Die Leute werden mit Diagnosen wie leichte Bronchitis, trockener Spitzenkatarrh etc. über ihr Leiden beruhigt. Besonders mit der Diagnose Spitzenkatarrh wird ein wahrer Unfug getrieben, da bei allen Fällen von Spitzenkatarrh Tuberkulose im Spiel ist. Statt nun den Leuten dies frei herauszusagen, damit sie die Schwere der Krankheit richtig würdigen, sie andererseits aber zu trösten, dass die Krankheit in diesen Stadien bei richtiger Behandlung nach dem Sanatoriumssystem allermeist ausheilt, allerdings bloss langsam, schicken sie die Ärzte mit der nichtssagenden Diagnose Spitzenkatarrh und einer Kreosotflasche im Sack nach Hause und überlassen es ihrem guten Stern, ob sie gerettet werden oder nicht. — Andererseits sollten allerdings die Leute auch sofort einen Arzt konsultieren, wenn sich irgendwelche verdächtige Symptome zeigen, und damit man einmal auf diese verdächtigen Symptome aufmerksam werde, will ich hier deren wichtigste anführen. Beginnende Tuberkulose äussert sich allermeist zuerst durch zunehmende Müdigkeit und Abgeschlagenheit nach körperlichen Leistungen, die man früher ohne etwelche Anstrengung vollbrachte. In sehr vielen Fällen gesellt sich hierzu eine zunehmende Appetitlosigkeit; in andern Fällen allerdings bleibt der Appetit lange Zeit relativ gut. Des Nachts treten Scheweisse auf, besonders gegen Morgen. Nachtscheweisse sind immer ein verdächtiges Symptom!

Nach einiger Zeit beobachten die Leute, dass sie abmagern, dass ihnen Kleider, die früher eher zu eng, nun plötzlich zu weit werden, dass sie oft um mehrere Kilo an Gewicht abgenommen haben. Nun tritt leichter Husten hinzu, im Anfang meist nur trocken, der aber allmählich zunimmt,

bis er die Leute schliesslich zum Arzt führt. Ich bemerke aber ausdrücklich, dass Husten meist nicht von Anfang an da ist und dass die Leute schon bei den obgenannten andern Symptomen zum Arzt gehen sollten. In vielen Fällen stellen sich als erstes Symptom leichte, ziehende Schmerzen in einer oder beiden Schultern, sehr häufig zwischen den Schulterblättern, ein. Man sollte solche Schmerzen nicht von vornherein als rheumatisch bezeichnen und sie unberücksichtigt lassen. Sie sind häufig ein erster Anfang von Lungenschwindsucht. Die Pulszahl ist schon in leichten Fällen etwas erhöht; zeitweilig werden leichte Fiebertemperaturen gemessen. Auch Kurzatmigkeit wird manchmal schon in frühen Stadien der Schwindsucht beobachtet.

Dies sind einige der wichtigsten Frühsymptome der Schwindsucht. Sie allein genügen nicht zur Diagnose Tuberkulose; dazu gehört immer noch eine gründliche Untersuchung der Lungen. Sie genügen aber, die Leute zum Arzt zu bewegen und die Sache nicht schlitteln zu lassen!

Nach dieser Abschweifung kehren wir zur Frage nach der Nützlichkeit der Sanatoriumsbehandlung zurück. Wir haben gesehen, dass die Heilung nicht in Sanatorien erfolgt, weil die Kurdauer von zwei bis drei Monaten viel zu kurz ist. Sie erfolgt aber bei leichtern Fällen zu Hause, vorausgesetzt, dass der Patient die im Sanatorium gelernte hygienische Lebensweise zu Hause fortsetzt und sich möglichst allen Schädlichkeiten entzieht. Der Patient soll also im Sanatorium allerdings gekräftigt werden; er soll aber vor allem lernen, wie man leben soll, um gesund zu werden und gesund zu bleiben!

Das Sanatorium ist eine Unterrichtsanstalt für praktische Hygiene, und darin liegt sein grösster Wert!

Gerade in diesem Kampfe gegen die Tuberkulose gilt es wie nirgends anders:

Aufklärung des Volkes, Verbreitung richtiger hygienischer Anschauungen!

Wenn demnach einerseits der Hauptwert des Sanatoriums im Unterricht besteht, die Sanatorien aber lange nicht in genügender Zahl vorhanden sind, um die breiten Schichten des Volkes aufzuklären und zu erziehen, wir andererseits aber in der Volksschule ein ausgezeichnetes Mittel besitzen, in hygienischer Beziehung aufklärend auf das Volk zu wirken, so liegt es doch sicherlich auf der Hand, was zu tun ist.

Die Volksschule soll als wichtigste Truppe in den Tuberkulosekrieg ausgesandt werden.

Auch „Zur Geographie im neuen Oberklassen- Lesebuch“.

(Eingesandt.)

Man mag sagen, was man will, auch im geographischen Teil des neuen Lesebuches sollten alle Stoffe, die der Unterrichtsplan anführt, berücksichtigt werden. Das kann geschehen 1. in Form von *Gesamtbildern* (siehe in den veröffentlichten Beispielen „Tessin“); 2. in Form von *Einzelbildern* (siehe „Lugano“), oder 3. in Form von *Fragen*, wie sie der Einsender in Nr. 41 vorschlägt.

Dem Hauptzwecke des Realbuches, d. i. der Einprägung der Realstoffe, würden in der Geographie neben der Karte die Gesamt- und Einzelbilder am besten dienen, insofern sie in einer Sprache abgefasst sind, die der kindlichen Fassungskraft entspricht. Man komme uns nur nicht immer mit der Einwendung, was der Schüler von der Karte ablesen könne, brauche nicht ins Buch aufgenommen zu werden. Was liest er von der Karte ab, wenn ihm zur Einprägung des Behandelten nur diese in die Hand gegeben wird? Namen und Zahlen, sonst nichts! Stellen wir Schulmeister uns einmal vor, wir hätten nach einem angehörten Vortrag über ein uns bisher unbekanntes geographisches Gebiet uns das Gehörte einzuprägen. Wären wir zufrieden, wenn uns zu diesem Zwecke einzig eine Karte zur Verfügung stünde? Gewiss nicht! Wir würden uns vielmehr nach einer schriftlichen anschaulich-ausführlichen Darstellung des Gegenstandes umsehen. Warum will man denn von Schülern etwas verlangen, das wir zu leisten nicht imstande sind? Oder will man sich in der Wiederholung mit Namen und Zahlen begnügen? In einer Zeit, wo, bei uns hauptsächlich durch die Bemühungen des Herrn Stucki, der Geographieunterricht vom Namenkultus befreit wurde, sollte es nicht mehr zweifelhaft sein, welche Stoffe in erster Linie der Einprägung wert sind. Wir müssen deshalb verlangen, dass im geographischen Teil des neuen Lesebuches wenigstens die Hauptstoffe, die der Unterrichtsplan zur Behandlung vorschreibt, in anschaulich-ausführlichen *Gesamtbildern* bearbeitet werden. Das sind in der Schweizergeographie vorerst die Kantone, deren Behandlung der Oberstufe zufällt, die wichtigsten Länder Europas und die fremden Erdteile. Im Plane zum neuen Lesebuch sind solche Gesamtbilder vorgesehen; aber es fehlen: Graubünden, St. Gallen, Waadt, Neuenburg, Frankreich, Italien, Österreich-Ungarn, Türkei, Russland, Amerika, Afrika, Asien.

Von den in Aussicht genommenen *Einzelbildern* möchten wir keines missen. Ihre Auswahl scheint uns die richtige zu sein.

Nun aber können in den Gesamt- und Einzelbildern noch Stoffe fehlen, deren Einprägung wünschenswert erscheint, die sich aber nicht unge-

zwungen in den Verlauf dieser Darstellungen einordnen lassen oder in Rücksicht auf den vorhandenen Raum nicht aufgenommen werden können. Das dürfen nun allerdings vor allem Kartenstoffe sein. Aber nicht mit der Karte allein soll sie sich der Schüler einprägen. Hier möchte ich nun eben mit den *Fragen* nachhelfen, die der Einsender in Nr. 41 vorschlägt. Sie wären in kleinem Druck den geographischen Darstellungen im Lesebuch beizufügen und brauchten sich ja nicht etwa nur auf Namen und Zahlen zu beziehen, sondern dürften auch auf ein tieferes Verständnis der Karte hinzielen.

Mein Vorschlag ginge also dahin: In den geographischen Teil des neuen Lesebuches sind soviel möglich *Gesamtbilder* und viele *Einzelbilder* aufzunehmen, und was sich an notwendigen Stoffen in diesen beiden Formen nicht unterbringen lässt, soll in Form von *Fragen* auftreten. Die Hauptsache ist, wie bereits gesagt, *dass alle Lernstoffe in irgend einer Form Berücksichtigung finden*. Ist dies nicht der Fall, so halten zum Schaden des Unterrichts die Leitfäden wieder ihren Einzug in die Schule. Wir müssten uns mit aller Entschiedenheit dagegen verwahren, wenn man uns ein Realbuch in die Hand gäbe, neben dem der Gebrauch von Leitfäden von vielen Lehrern wieder als nötig erachtet werden müsste.

Man wird einwenden, ein Realbuch nach unserm Vorschlage müsste viel zu umfangreich werden. Das ist gar nicht gesagt, indem, wenn's absolut nicht anders geht, gar viele Stoffe nur in Form von Fragen berücksichtigt zu werden brauchen. Und wär's denn ein Unglück, wenn das Realbuch schliesslich in *zwei Teilen* herausgegeben werden müsste, vielleicht ein Bändchen *Vaterlandskunde* (Geschichte und Geographie) und ein Bändchen *Naturkunde*? Aber das kostet Geld! Ich sage: Und die Leitfäden? Die kosten auch Geld! Die Mittelstufe hat übrigens auch drei Bücher. Da darf man doch wohl für die Oberstufe auch etwas wagen. Es wäre im höchsten Grade zu bedauern, wenn wir des leidigen Kostenpunktes wegen auf ein richtiges Realbuch verzichten müssten.

Schulnachrichten.

Finanzwesen der Gemeinde Bern. (Korr.) Infolge der Verwerfung der ersten Budgetvorlage pro 1902 erhielt die städtische Finanzdirektion, resp. der Gemeinderat den Auftrag, einen Situationsbericht über den Stand der Gemeindefinanzen einzureichen, worin die hauptsächlichsten Ursachen der Ausgabenvermehrung der letzten zwölf Jahre eingehend und übersichtlich dargelegt sind, und worin auch die voraussichtliche Gestaltung des Gemeindehaushaltes in den Jahren 1903 bis 1905 berücksichtigt ist.

Dieser Bericht liegt nun vor und enthält so viele interessante schulgeschichtliche Einzelheiten, dass wir uns nicht enthalten können, den Lesern des Berner Schulblattes etwas daraus mitzuteilen.

Von 1890—1901 sind die Gesamt-Ausgaben für das städtische Schulwesen von Fr. 453,115 auf 773,123 angestiegen, was eine Vermehrung von Fr. 320,008 ausmacht. Die Hauptursache dieser Steigerung liegt in der Zunahme der Schülerzahl (von 5079 auf 6807) und der Schulklassen (von 131 auf 177). (Es handelt sich hierbei nur um Primarschulklassen.)

Die Errichtung jeder neuen Klasse hat folgende Ausgaben zur Folge:

	Klasse für	
	einen Lehrer Fr.	eine Lehrerin Fr.
Besoldung	2200. —	1210. —
Arbeitslehrerin	150. —	430. —
Unterhalt der Schulzimmer	20. —	20. —
Heizung, Reinigung und Beleuchtung	180. —	180. —
Mobiliar	1000. —	1000. —
Diverse Posten	210. —	150. —
	Total Fr. 3760. —	2990. —

Die Ausgaben für Heizung, Reinigung und Beleuchtung, in welchen die Besoldung der Abwarte, der Wasserkonsum in den Schulhäusern und den Badeeinrichtungen, Gas und elektrische Beleuchtung etc. inbegriffen sind, erfuhren eine erhebliche Vermehrung mit dem Bezug der verschiedenen im letzten Jahrzehnt neu erstellten Schulhäuser, deren Betrieb die bisher in den ältern Schulhäusern zu diesem Zwecke gemachten Ausgaben stark übersteigt. Dazu kommt der Umstand, dass in verschiedenen ältern Schulhäusern die Spülung der Aborte und mit Rücksicht auf die Fortbildungsschule die Gasbeleuchtung eingeführt wurde, welche nun, da sie einmal zur Verfügung steht, nicht nur für die Fortbildungsschule benutzt wird.

Ferner mussten mit Rücksicht auf die Vermehrung der Kinderzahl die Posten für Lehrmittel und, gestützt auf die Vorschriften betreffend die Alterszulagen der Lehrerbeseoldungen, die daherigen Ausgaben eine Steigerung erfahren.

Die Kosten für das Primarschulwesen für sich allein stiegen von Fr. 288,398 auf Fr. 523,413; sie haben sich also in dieser Zeit fast verdoppelt. Diese Vermehrung schreibt sich aber nicht nur von der oben erwähnten Zunahme der Schüler- und Klassenzahl und von den übrigen erwähnten Umständen her, sondern es wurde auch für jeden einzelnen Primarschüler mehr ausgegeben (1890: Fr. 56. 78, 1901: Fr. 76. 89 per Primarschüler). Die Hauptursache dieser qualitativen Vermehrung, wenn man sie so nennen darf, rührt her von der Besoldungsaufbesserung für die Lehrerschaft, von der Einführung der Unentgeltlichkeit der Lehrmittel, von der Verteuerung der Lehrmittel und von der Einführung der Fortbildungsschule für Jünglinge und Töchter.

Für die Zukunft wird bei den Primarschulen auf eine jährliche Vermehrung der Schülerzahl um 280 Kinder abgestellt, was bei starker Klassenbesetzung sechs neue Klassen nach sich zieht, und zwar 4 Klassen für Lehrer und 2 für Lehrerinnen. Das ergibt bei minimalen Ansätzen für neues Mobiliar eine Vermehrung von rund 21,000 Fr. per Jahr, mit einem Zuschlag von Fr. 2000 für die Betriebskosten des Brunnmattschulhauses.

Die Knabensekundarschule zählte im Jahr 1890 16 Klassen, im Jahr 1901 deren 19 (Schülerzahl: 439—508). Die Kosten stiegen von Fr. 52,563 auf Fr. 68,403. Per Schüler zeigte sich eine Vermehrung von Fr. 119. 73 auf Fr. 134. 65. Für die Zukunft wird bei dieser Schule die Zu-

nahme der Kinderzahl auf 13 veranschlagt, wodurch im Jahre 1905 die Er-richtung einer neuen Klasse nötig werden wird. Ausgabensteigerung: 1903 und 1904 je 900 Fr., 1905 Fr. 4050.

Die Mädchensekundarschule stieg von 21 Klassen auf 33 an; die Schülerschaft betrug 1890: 729 und 1901: 905. Die Kosten wuchsen von Fr. 43,272 auf Fr. 85,350, die Kosten per Schüler von Fr. 59.36 auf 94.31. Der Bezug des neuen Schulhauses im Monbijou mit den vermehrten Ausgaben für Gebäudeunterhalt, Brandassekuranz, Heizung, Reinigung und Beleuchtung spielt bei der Kostenvermehrung für diese Schulanstalt eine grosse Rolle. Für die nächsten Jahre wird eine jährliche Schüilvermehrung von 15 in Aussicht genommen, so dass im Jahr 1904 eine neue Klasse notwendig sein wird. Ausgabenvermehrung pro 1903 Fr. 800, pro 1904 Fr. 3800, pro 1905 Fr. 800.

Das Gymnasium zählte im Jahr 1890 22 Klassen mit 490 Schülern und im Jahr 1901 30 Klassen mit 686 Schülern. Die Kosten stiegen an von Fr. 69,926 auf Fr. 94,089. Auf die Kopffzahl der Schüler berechnet ergibt sich eine scheinbare Ausgabenverminderung, indem die Gemeinde im Jahre 1890 per Schüler Fr. 142.71 ausrichtete, im Jahre 1901 aber nur noch Fr. 137.17. Die Kostenverminderung rührt daher, dass seit 1892 vom Bund ein Beitrag an die Kosten der Handelsschule geleistet wird. Im Zukunftsbudget ist für diese Anstalt bis 1905 keine neue Klasse vorgesehen, so dass die jährliche Ausgabenvermehrung Fr. 700 nicht übersteigen soll.

Zufolge dieser Vermehrungen soll das Gesamtbudget für das städtische Schulwesen im Jahr 1903 Fr. 780,280, im Jahr 1904 Fr. 809,420 und 1905 Fr. 837,970 betragen.

Die Finanzdirektion betont ausdrücklich, dass eine zuverlässige Bemessung der Einnahmen und Ausgaben, wie sie hier für die drei nächsten Jahre verzeichnet sind, ausser dem Bereiche der Möglichkeit liegt; diese Ziffern zeigen bloss die wahrscheinliche Richtung der finanziellen Entwicklung.

Immerhin bietet dieses Bild der Entwicklung des städtischen Schulwesens innerhalb eines Zeitraums von 15 Jahren einen wertvollen Ueberblick, der gewiss für jeden Schulmann zu Stadt und Land von Interesse ist.

Zur Abwehr. In Nr. 43 des „Berner Schulblatt“ entgegnet ein Herr D. I. auf einen Artikel, den der Schreiber gegenwärtiger Zeilen in der „Schweiz. Lehrerzeitung“ verbrochen hat, was um so merkwürdiger ist, als der gleiche R. D. über den gleichen Gegenstand auch im „Berner Schulblatt“, zum Teil in übereinstimmendem Sinne, sich geäussert hat, ohne dass hierauf Rücksicht genommen ist. Herr D. I. vermutet, ich habe in der Hauptsache, d. h. wohl, was das Tatsächliche angeht, die Ausführungen einer der Verfasserinnen wiedergegeben, weiss aber die Sachen nun anders. Gewiss, seine Vermutung ist richtig, das können alle die Kollegen und Kolleginnen bestätigen, die nebst mir jenen Vortrag, zu dem übrigens öffentlich eingeladen worden war, mitangehört haben. Was persönliche Meinungsäusserung des Einsenders war, konnte der aufmerksame Leser wohl merken.

Wenn nun verschiedenes von den mitgeteilten Tatsachen nicht ganz stimmt, wer ist dafür verantwortlich? Ich nehme an, die Verfasserin habe mitgeteilt, was sie wusste, und ich schrieb, was ich gehört hatte. Mich dünkt nun, die Verfasser eines Lehrmittels sollten in allem, was ihr Werk angeht, auf dem laufenden sein, entweder sich selbst auf dem laufenden halten oder darauf gehalten werden. Dann können sie sich mit Reklamationen rechtzeitig und vor

der rechten Schmiede melden. Dass in dieser Beziehung die Geschichte mit dem II. Sprachbüchlein nicht recht stimmte, scheint nach dem Referat der einen Verfasserin ziemlich sicher zu sein. Denn erst kürzlich noch erklärte sie mir persönlich, dass die Sache ja mit Ausnahme des auf ihr Honorar Bezüglichen ungefähr stimme. Also in Zukunft klar Wasser zwischen Verfassern und übrigen Mitwirkern bei Erstellung eines Lehrmittels! Ich wiederhole nochmals, unter den mitgeteilten Umständen hätte ich mich für die Nennung als Verfasser auf dem Titel höflichst bedankt.

Was nun die einzelnen Richtigstellungen angeht, so habe ich selber durch ein „(?)“ meine Zweifel kundgegeben, ob das angenommene Manuskript dann nach der Erziehungsdirektion gewandert sei. — Dass die verschiedenen Kommissionen ihre Aufgabe so ernst erfassten, ist ja recht; allein wir haben auch schon die Meinung äussern gehört, diese Art der Lehrmittelerstellung sei nicht eben die zweckmässigste, und dass selbst so viele Köpfe nicht immer das Beste zuwege bringen, scheint uns aus einem Vergleich des stofflichen Inhalts unseres II. Sprachbüchleins mit einer Arbeit in Nr. 24—28 der „Schweiz. Lehrerzeitung“: „Stoffauswahl für den beschreibenden Anschauungsunterricht“ hervorzugehen, welche Arbeit eines eingehenden Studiums sehr würdig ist.

Gut ist immerhin, dass die Sache publik geworden ist; jetzt weiss man wenigstens, wo der Hase im Pfeffer liegt, und jemand übernimmt die Verantwortung.

Dass man bei Drucklegung eines Werkes die nötigen vertraglichen Bestimmungen trifft, ist gewiss selbstverständlich. Allein von vornherein die Seitenzahl genau festzustellen, dass nach dem ersten Probedruck nichts mehr daran geändert werden kann, scheint uns weder nötig, noch zweckmässig. Es hätte in dieser Hinsicht doch offenbar genügt, Format, Grösse, Art des Druckes und den Preis per Seite zu bestimmen, und wenn's dann auch ein paar Seiten mehr, als vorausgesehen, gegeben hätte, so wäre deshalb sicher der grosse Kanton Bern nicht in die Hölle hinabgefahren. Also probiere man's ein andermal auf diese Weise!

Dass die Druckerei die auf Seiten 403, 405 und 431 des „Schulblattes“ angegebenen Umstellungen vorgenommen, war auch die Meinung der Verfasserin und ihr durchaus nicht recht; ob jene Umstellungen mit den von der Lehrmittelkommission vorgenommenen Veränderungen übereinstimmen, können wir nicht wissen.

Die Bilderaufnahme betreffend habe ich zu bemerken, dass nicht ich, sondern die Verfasserin mehr solche verlangt hat. Meinetwegen könnten noch verschiedene der aufgenommenen fehlen. Wahrscheinlich würde ich gegebenenfalls für alle genügenden Ersatz finden. Man vergleiche beiläufig nur das Erntebild im II. Teil mit der Wirklichkeit und prüfe viele der farbigen Bilder auf Klarheit oder Verschwommenheit und ihre daberige Zuträglichkeit für das Auge!

Übrigens weiss alle Welt, dass in Finanzfragen in unsern Behörden nicht Hr. Dr. Gobat das entscheidende Wort spricht, sondern ein ganz anderer. Dass er andererseits gegen die Lehrer ein etwas „gestrenger“ Herr ist, das weiss man auch. Also da oben nur keine unbegründete Aufregung nicht!

Nun der „arme“ Sperrdruck! Dass doch sogar die pädagogisch wohl gewiegte und sorgfältig ausgesuchte Verfasserin eines II. Sprachbüchleins so einfältig sein kann, sich wegen des dummen Sperrdruckes in Aufregung bringen zu lassen! Ob wohl alle Leser den zitierten Satz im Sinne des Herrn D. I. aufgefasst haben? Mich dünkt, der Nachsatz sollte die Erklärung des ersten deut-

lich genug geben. Ja, wenn man einmal weiss, dass im neuen nicht mehr dem Usus des alten Sprachbüchleins gefolgt ist, so wird man nicht mehr stutzen. Allein es sind eben nicht alle Lehrer und Lehrerinnen so pffiffig, dass ihnen das gleich ohne weiteres in den Sinn kommt! Den Vorwurf der Trockenheit und Langweiligkeit habe ich tatsächlich von verschiedenen Seiten erheben gehört. Ich suchte für diesen Vorwurf zu Gunsten des Büchleins eine Erklärung, und nun habe ich für diesen Liebesdienst die Bescherung! Na! Überlassen wir also in Zukunft das Opfer seinen Zerzausern und vermeiden solche „Nörgelei“!

Dass man über eine mit Begründungen versehene Kritik mit vornehmer Verachtung hinweggeht oder die Kritiker mit der Aufgabe des Selberbesser-machens straft, ist freilich eine alte Kampfweise. Herr alt-Redaktor Grünig sagte einmal im „Schulblatt“ einem solchen Gegner: „Damit, dass Sie und ich etwas nicht können, ist noch nicht bewiesen, dass andere es auch nicht können; wir wollen da bescheiden sein!“

Der Wahrheit zur Ehre wollen wir noch beifügen, dass laut einer nach-träglichen Richtigstellung in der „Schweiz. Lehrerzeitung“ die Verfasserinnen seinerzeit Hrn. Dr. Gobat gegenüber für das ihnen zugedachte Honorar ihre Zufriedenheit erklärt hatten. Da der Betrag indes noch nirgends genannt worden ist, so ist ein Urteil über seine Angemessenheit nicht möglich. R. D.

Fürsorge für die schwachsinnigen Kinder. (Korr.) Das neue Armengesetz zeitigt seine guten Früchte. Ein reger Wetteifer in der richtigen Versorgung der Armen ist wahrzunehmen. Namentlich wird den Kindern vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt, und in letzter Zeit richtet man sein Augenmerk wie recht und billig im besondern auf bessere Versorgung der Aermsten der Armen, auf die Schwach- und Blödsinnigen. Bis heute hatten die Gemeinden Mühe, für ein schwachsinniges Kind einen passenden Pflegeort zu finden. Wohl hat man sich in verschiedenen grössern Ortschaften unseres Kantons um die Ausbildung dieser von der Natur Vernachlässigten Mühe gegeben. Es bestehen Spezial-schulklassen für Schwachsinnige in Bern, Burgdorf, Thun, Langnau und Steffis-burg, und wir geben uns der Hoffnung hin, der Kranz dieser wohltätigen Ein-richtung wachse von Jahr zu Jahr. Für viele dieser Kinder ist eine richtige Familienverpflegung gar nicht zu finden, und da sollte die Anstaltsverpflegung in den Riss treten. Bis dahin stand einzig die Privatanstalt Weissenheim bei Bern zur Verfügung; allein diese konnte den sich von Jahr zu Jahr mehrenden Anfragen längst nicht mehr nur einigermaßen entsprechen. In der Irren-anstalt Bellelay soll nächstens eine Abteilung für blödsinnige Kinder eröffnet werden. In Burgdorf entsteht gegenwärtig eine Anstalt für schwachsinnige Kinder für das Emmenthal, Seeland und den Oberaargau. Auch das Oberland will nicht zurückbleiben. Gegenwärtig geht eine Einladung an sämtliche Ge-meinden des Oberlandes (an Kirchengemeinderäte, Schulkommissionen, Armenbehör-den, Aerzte, Lehrer und Geistliche) zum Besuche einer öffentlichen Versamm-lung auf Montag den 3. November im Parkhotel Bubenberg in Spiez zur Be-sprechung der Fürsorge für die schwachsinnigen Kinder des Oberlandes, Errich-tung von Spezialklassen für Schwachbegabte und Gründung einer oberländischen Anstalt für Schwachsinnige. Hr. Pfarrer Gottf. Strasser in Grindelwald hat das Referat übernommen. Wir wünschen allen diesen echt philanthropischen Unter-nehmungen von Herzen Glück!

Ueber Grossschreibung der Pronomen. (Korr.) Noch hin und wieder kommt es vor, dass in Primar- und Sekundarschulen die Personal-Pronomen Du, Dein,

Dir, Dich im Briefstil klein geschrieben werden. So viel wir wissen, war das vor 8—10 Jahren üblich, als in der Schweiz noch die Orthographie von „St. Gallen“ massgebend war.

Heute sind benannte Pronomen mit grossen Anfangsbuchstaben zu schreiben.

Leider steht die Kleinschreibung auch noch in den „Kinderbriefen“ im Lesebuch für das VI. Schuljahr (Ausgabe 1899), trotzdem Duden im Büchlein „Die neue Schulorthographie“, Ausgabe 1894, Seite 26, die Grossschreibung verlangt.

Es möge bei einer Neuauflage jenes Buches die Aenderung, wenn möglich, durch Fettdruck hervorgehoben werden!

Im grossen Duden (Orth. Wörterbuch, 7. Auflage, 1902, Preis Fr. 2. 20) den, nebenbei bemerkt, jede Schule in Basel-Land von der Direktion des Unterrichtes geschenkt erhielt, steht unter den Vorbemerkungen Seite 18 folgendes:

Mit grossen Anfangsbuchstaben schreibt man die Pronomina, die sich auf die angeredete Person beziehen, namentlich in Briefen. Ausserhalb des Briefstils schreibt man die Pronomina du und ihr (Plural) nebst ihren Kasus, ferner die dazu gehörigen Possessivpronomina dein, euer in der Regel klein. Dagegen wird das Pronomen Sie (in der Anrede an eine oder mehrere Personen) nebst seinen Kasus und das zugehörige Possessivpronomen Ihr, immer gross geschrieben. Ebenso behandelt man die Pronomina Er, Sie, (Femininum, Singularis), Ihr (in der Anrede an eine Person).

Zur Theatersaison. Der Winter rückt heran; bald wird wieder die Theatersaison beginnen. Es gilt für die Vereine, sich ein passendes Stück zur Aufführung auszuwählen, und das bereitet gar oft nicht geringe Verlegenheit. Man möchte dem Publikum keinen „Schund“ vorführen, sondern ein Stück von idealem Gehalt bieten, das aber doch den Kräften unserer ländlichen Vereine angepasst ist. Wir sind in der angenehmen Lage, daorts mit einem guten Rat beizuspringen; denn soeben ist im Verlage von E. Kuhn in Biel ein neues Volksstück erschienen, das nicht verfehlen wird, in kürzester Zeit seinen Weg über die Dilettantenbühnen unseres Landes zu machen. „Der Würgengel“ betitelt sich dieses schweizerische Volksstück in fünf Akten, das aus der Feder unseres bekannten Bieler Kollegen A. Heimann stammt.

Wer konnte nicht bereits dessen in den letzten Jahren erschienene Stücke „Schweizerherz“, „Klaus Leuenberger“, das beste Volksstück über diesen bernischen Volkshelden, das wir bis jetzt haben, wie sich Herr Widmann ausdrückt, „Elsi, die seltsame Magd“, „Hinteregg-Lüt“, „der Talgutbauer“, alles Werke, die sich in kürzester Zeit die Gunst unserer Theatergesellschaften zu Stadt und Land erworben haben. — Diesen allen reiht sich die neueste Gabe Heimanns, „Der Würgengel“, würdig an. Das ist richtige Kost für unser Volk, aus dem Volke heraus und für dasselbe geschrieben. Meisterhaft weiss der Verfasser die verschiedenen Personen zu zeichnen; man sieht sie vor sich, diese Leute mit ihren Fehlern und Tugenden; man fühlt, man lebt mit ihnen. Die Handlung ist ergreifend, der Schluss geradezu erschütternd, und doch fehlt es dem Stück bei allem Ernst auch nicht an erheiternden Szenen und gesundem Humor. Der Verfasser beweist auch, dass er den urchigen Bernerdialekt durch und durch kennt, und er weiss dessen Eigentümlichkeiten am richtigen Orte vortrefflich zu verwerten.

Mit verhältnismässig einfachen Mitteln lässt sich bei einigermaßen gut besetzten Rollen ein bedeutender Erfolg erzielen. — Es darf dieses Stück zur Aufführung durch die Vereine aus vollster Überzeugung bestens empfohlen werden; dasselbe steht hoch über so vielen Erzeugnissen zweifelhaften Wertes, wie sie gar zu oft auf unsern Volksbühnen dem Publikum noch geboten werden.

Kopfrechenbuch. Es wird die bernische Lehrerschaft jedenfalls interessieren, zu vernehmen, dass man nun doch in nicht allzu ferner Zukunft mit ziemlicher Sicherheit das Erscheinen der noch fehlenden Kopfrechenbücher für die Primarschule erwarten darf. In einer kürzlich in Bern stattgefundenen Sitzung der Rechenbuch-Kommission erklärte Herr Stöcklin des bestimmtesten, dass der erste, für die drei Schuljahre der Unterstufe bestimmte Teil bis nächsten Frühling fertig erstellt sein werde. Das Kopfrechenbuch für das 7. Schuljahr ist beinahe ausgearbeitet und kann bald bei der Kommission in Zirkulation gesetzt werden. Dann sollen rasch die Büchlein für das 8. und 9. Schuljahr folgen, so dass bis im Herbst 1903 auch das Kopfrechenbuch für die Oberstufe seiner Vollendung entgegengehen dürfte.

Stettlen. (Korr.) Die Presse brachte in letzter Zeit von den verschiedensten Seiten her Berichte über Jubiläumsfeiern von Lehrern, und alle bildeten den Abschluss einer 50jährigen Tätigkeit im Dienste der Schule. Fürwahr, uns jüngern scheint die Erfüllung einer solch langen Dienstzeit nahezu ein Ding der Unmöglichkeit zu sein, und nicht ohne Bewunderung blicken wir zu denen hinauf, die während eines halben Jahrhunderts die Schullast getragen haben.

Ein solches Fest wurde Sonntag den 19. Oktober auch in Stettlen gefeiert, und zwar zu Ehren des Hrn. Jakob Dennler daselbst. Programmgemäss wurde damit um 1¹/₂ Uhr in der hübsch dekorierten Kirche begonnen. Hr. Negt. Bürki, Vize-Präsident der Schulkommission, hiess die Festteilnehmer herzlich willkommen, worauf ein Eröffnungsgesang, vorgetragen durch die Ortsvereine und die Oberschüler, erfolgte. Jetzt ergriff Hr. Pfr. Lauterburg das Wort und schilderte in einlässlicher Weise den Lebenslauf des Jubilars, seine Jugend- und Studienzeit, ebenso seine spätere Wirksamkeit als Lehrer, und vergass auch nicht, der ausgedehnten Tätigkeit des Jubilars ausserhalb der Schule Erwähnung zu tun. Hr. Inspektor Wittwer verlas ein freundl. Dankschreiben der h. Unterrichtsdirektion und zeichnete in markanten Zügen die hohe Bedeutung der einzelnen Unterrichtsdisziplinen, zum Schluss darauf hinweisend, wie der Jubilar es trefflich verstanden habe, den für jedes Fach bestimmten Zweck zu erreichen. Kollege Krebs in Bolligen sprach namens des B. L. V. und verdankte dem Gefeierten seine Verdienste um das Zustandekommen desselben, sowie sein allezeit entschiedenes Eintreten für die Interessen des Lehrerstandes. Zum Schluss überreichte er ihm als sichtbares Zeichen der allseitigen Anerkennung von Staat, Gemeinde, Kollegen, Freunden und Schülern für sein Wirken am Gemeinwohl eine prachtvolle goldene Uhr samt Kette. All diese Vorträge wurden eingerahmt durch Gesangsvorträge von den Vereinen des Orts und der Lehrer der Sektion Bolligen. Einige Kollegen aus derselben hatten einen extra auf die Feier bezüglichen Festgesang selbst gedichtet und komponiert. Zum Schluss ergriff noch der Jubilar selbst das Wort. Er dankte den Veranstaltern der Feier und den Teilnehmern an derselben und wünschte allen seinen gewesenen und gegenwärtigen Schülern von Herzen Glück und Gottes Segen. Nach der in jeder Beziehung gelungenen Feier begaben sich die Festteilnehmer in die Wirtschaft Gafner zum zweiten Akt. Beim fröhlichen Festmahl öffneten sich bald

die Schleusen der Beredsamkeit. Es hielten Ansprachen die Herren Schaad, Lehrer in Thunstetten, Bosshardt, Lehrer in Bümpliz namens der ehemaligen Schüler, Handelslehrer Grogg aus Basel als Vertreter der Verwandtschaft, Lehrer Widmer in der Schosshalde als Abgeordneter des Kreisverbandes Bern-Land u. a. m. Eine hübsche Widmung in poetischer Form verlas Hr. Ramseier in Oberbottigen. Eine ganze Zahl von Telegrammen aus den verschiedensten Landesgegenden brachten dem Jubilar ihre Huldigung dar. Nur zu rasch flogen die schönen Stunden, gewürzt durch Gesangsvorträge aller Art, dahin. Dem greisen und wackern Lehrerveteran aber wird dieser Tag wohl unvergessen bleiben und einen hellen Sonnenblick für seinen ganzen Lebensabend bilden. Möge es ihm vergönnt sein, noch recht lange unter uns zu weilen!

* * *

Schweiz. Lehrerverein. Die Jahresversammlung des schweiz. Lehrervereins findet am 8. und 9. November in Zürich statt.

An derselben gelangen folgende Traktanden zur Diskussion: a) Die Unterstützung der Volksschule durch den Bund (Art. 27^{bis} der Bundesverfassung). Referenten: Erziehungsdirektor Locher in Zürich und Auer, Sekundarlehrer in Schwanden. b) Geographische Lehrmittel für Sekundar- und Bezirksschulen. Referenten: Rektor Dr. Zollinger in Basel und Dr. Aepli in Zürich. c) Die Bedeutung der Jugendlektüre: Sekundarlehrer Uhler in Dozwil und Moser in Zürich. Während der Versammlung ist im Schulhaus Hirschengraben eine Ausstellung von geographischen Wandkarten eröffnet.

Nationalratswahlen. Aus den Wahlergebnissen vom letzten Sonntag verdient die Tatsache hervorgehoben zu werden, dass es den Zürchern gelungen ist, auch einmal einen Vertreter der Volksschule in den Nationalrat hineinzubringen und zwar in der Person des Herrn Sekundarlehrer Fritschi in Zürich, Redaktor der „Schweiz. Lehrerzeitung“. Derselbe wurde von der demokratischen Partei vorgeschlagen. Dass er dem ebenfalls warm empfohlenen Oberst Affolter vorgezogen wurde, ist wohl hauptsächlich dem Votum von Herrn Regierungsrat Locher zu verdanken, der in der betreffenden Parteiversammlung die Kandidatur Fritschi in geschickter Weise verfocht. Derselbe betonte, dass es sich dabei nicht um eine Kandidatur der Lehrerschaft handle, sondern dass der Vorgeschlagene als Repräsentant der schweizerischen Volksschule zu betrachten sei. Eine solche Vertretung sei nötig mit Rücksicht auf die in nächster Zeit im eidgenössischen Parlament eine wichtige Rolle spielende Frage der Subvention der Volksschule durch den Bund. Wenn auch diese Angelegenheit im ersten Stadium erledigt sei, so handle es sich jetzt um die Ausführung des Verfassungsartikels durch ein Gesetz. „Es ist nötig,“ sagte Herr Locher, „dass jemand in Bern sei, der darüber wache und der mit der ganzen Wärme seines Herzens dafür eintrete, dass die Sache nicht neuerdings dreissig Jahre verschleppt werde. Wir wollen, dass das Gesetz rasch folge. Der Kanton Zürich hat ein besonderes Interesse daran, dass dies geschehe; denn wir bedürfen der Bundessubvention, wenn wir unser Volksschulwesen entsprechend erweitern und alle diejenigen Leistungen vollbringen wollen, welche vom Kanton Zürich richtigerweise für die nächste Zukunft verlangt werden. Aber auch wenn dieses Gesetz da ist, bleiben der Aufgaben in ähnlicher Richtung noch genug. Es wird, wenn ein Schulmann in den Räten ist, zu untersuchen sein, ob nicht das Subventionsystem für das Bildungswesen auf eine richtigere und vernünftige Grundlage gestellt werden könnte, als es jetzt der Fall ist.“ Wir denken, Herr Fritschi

werde der richtige Mann sein, um die genannte Frage im Nationalrat mit Geschick und Eifer zu verfechten und wollen uns mit unsern Zürcher Kollegen ihres Erfolges freuen.

Fribourg. Le 13 octobre a été inauguré le technicum cantonal fribourgeois, en présence des représentants du Gouvernement cantonal et de la ville de Fribourg, de l'évêque, de la société des ingénieurs et architectes, des professeurs, etc.

Verschiedenes.

Les mauvais élèves. (Cor). Nous sommes trop enclins, nous autres pédagogues, à ne travailler en classe qu'avec les écoliers intelligents et nous négligeons encore trop, je crois, les élèves bornés ou d'intelligence médiocre, ceux que nous sommes convenus d'appeler les sabots et qui sont, précisément pour ce motif, les plus dignes de toute notre sollicitude éclairée.

Voici, à ce sujet, les idées d'un éducateur anglais, Edouard Thring, dont la Revue des Deux-Mondes nous montre l'activité dans son école d'Uppingham :

Il y a dans presque chaque classe, et il y aura longtemps encore du fait de notre passion égalitaire et de la sottise vanité des parents, une catégorie d'élèves auxquels les maîtres les plus dévoués ne s'intéressent que par devoir ou par pitié. Pendant cinq ou dix ans, leur tâche quotidienne consiste à entendre louer leurs camarades plus heureux, à assister à des leçons énigmatiques, et à attendre patiemment que la classe soit finie. Bien heureux si, à force de silence, blottis à leur place, ils échappent aux moqueries faciles d'un professeur énervé. Ils ne comptent pas, ils le savent, et n'ont d'autre désir que d'être encore plus oubliés. Pauvres garçons, qui courent en secret d'éternelles rancunes ou qui achèvent d'éteindre la petite lumière qui était en eux! . . .

Quelle illusion, continue le généreux pédagogue, bien plus, quel crime, de regarder l'école comme une serre intellectuelle où seulement une élite de privilégiés pourra se développer! Non, l'école n'a pas de but plus essentiel que de préparer les jeunes gens à être à la hauteur de leur mission en ce monde et comme tous, intelligents ou faibles d'esprit, ont une mission, chaque enfant, si désespérément borné soit-il, a droit exactement de la part de ses maîtres, à autant de soins que les plus brillants de ses camarades, à moins que pour des raisons particulières, il ne réclame encore plus de zèle et de dévouement.

Dans un vrai collège, dit Thring autre part, il faut que chaque élève, intelligent ou borné, soit l'objet d'une attention particulière; un enfant dont on ne s'occupe qu'en gros, c'est comme s'il n'était pas au collège.

Son programme revient à tout subordonner à la culture morale des élèves, à tout faire concourir au développement et à l'élévation du caractère, à pénétrer de toutes façons l'esprit et le cœur du sentiment de la responsabilité personnelle et de l'importance souveraine de chaque vie.

Le bon et le mauvais professeur. Le même M. Thring fait un parallèle aussi amusant que pris sur le vif entre le bon et le mauvais maître; il appelle ce dernier un enfonceur de clous.

Le maître a affaire à des facultés latentes, l'enfonceur de clous a une tâche donnée.

Le maître sait que sa mission est indéfinie et il ne cesse de renouveler ses connaissances. L'autre croit posséder sa matière une fois pour toutes.

Le maître aime sa besogne et trouve chaque jour des raisons nouvelles de l'aimer; l'autre martèle chaque jour et trouve chaque jour le métier plus dur.

Le maître ne pense pas avoir rien fait tant que la nourriture donnée aux élèves n'a pas été digérée par eux et tant que leur appétit n'en demande pas davantage. L'autre donne aux clous le nombre de coups fixé et pense après cela être en règle.

Le maître encourage, l'autre punit.

Le maître est, de coeur un enfant, de tête, un homme. L'autre a la dureté de l'homme et l'irréflexion de l'enfant.

Le maître tâche de rencontrer les enfants sur leur propre terrain et de se mettre à leur point de vue. L'autre siège bien au-dessus d'eux et pontifie de là-haut.

Enseigner, ce n'est pas distribuer la connaissance ni faire de claires leçons; c'est pénétrer au coeur et à l'esprit si bien que le disciple commence à estimer la science et à s'en croire capable.

Humoristisches.

Aus der Schule. Der Lehrer diktiert: Von seinem Vater hat Goethe die Statur geerbt. Ein Schüler schreibt: Von seinem Vater hat Goethe die Stadtuhr geerbt.

Zu gefälliger Notiznahme.

Unsern neu ins Amt tretenden Kolleginnen und Kollegen wird — so weit deren Adressen uns bekannt werden — zu freundlicher Begrüssung das „Berner Schulblatt“ bis Neujahr gratis zugesandt. Wer es noch nicht erhält, wird gebeten, uns seine (resp. ihre) Adresse zukommen zu lassen.

Bern, 13. Oktober 1902.

Der Schulblatt-Kassier.

Preis-Aufgabe.

1. Preis: 4 goldene Remontoiruhren.
2. Preis: 5 silberne Remontoiruhren.
3. Preis: 20 Musikdosen, Schweizer-Fabrikat.
4. Preis: 10 silberne Uhrketten.
5. Preis: 10 Korallen-Garnituren, bestehend aus je einer Halskette, Brosche, Ohrringe und Armband.

6. Preis: 3000 Bücher, sehr lehrreich und interessant.
7. Preis: 5000 Broschüren, sehr sensationell.

Der Verlag „Praktischer Wegweiser“ in Zürich stellt, um diese Zeitung zu verbreiten, an seine neuen Abonnenten nachstehende Preisauflage. Jeder Auflöser erhält also bestimmt einen Preis.

2	5	8
2	5	8
2	5	8

Wer die 9 Ziffern in den Feldern des Quadrats so umstellen kann, dass die Summe in jeder Reihe 15 beträgt, der erhält bestimmt eine der oben bezeichneten Prämien, wofür wir garantieren. Mitbewerber sind nur diejenigen, welche gleichzeitig mit der Lösung Fr. 2. 50 für ein Abonnement auf 1 Jahr oder Fr. 1. 60 für 6 Monate oder Fr. 1. — für 3 Monate oder 50 Cts. für 1 Monat auch in Briefmarken an unsere Zeitung „Praktischer Wegweiser“ einschicken. Diese Zeitung ist sehr reichhaltig für Haus und Familie, bringt lauter neue und wirklich praktische, nützliche, fast unentbehrliche Mitteilungen aus allen Zweigen des wirtschaftlichen Lebens. — Adresse: „Praktischer Wegweiser“ in Zürich. [Hc 5258 Z]

Nach Argentinien

wird für eine **schweizerische Privatschule** eine tüchtige **Lehrerin** gesucht. Anmeldungen nimmt entgegen und erteilt Auskunft

[Sch 1188 Q]

W. Reutemann, Schaffhausen.

Gesucht

als Lehrerin und zugleich Wärterin an die Vorschule der Kindererziehungsanstalt **Biberstein** eine gut ausgewiesene, junge **Lehrerin** oder **Kinder-gärtnerin**. Anfangsbesoldung Fr. 600 bis 800 per Jahr nebst freier Station. Anmeldungen sind bis **15. November** an Herrn Dr. med. **G. Schenker** in **Aarau** zu richten, welcher auch darüber mündlich nähere Auskunft erteilt.

Der Oberschüler erscheint am 10. November nächsthin. Neu-Bestellungen pro Wintersemester (5 Hefte à 10 Cts.) erbittet möglichst bald
(Nr. 3) Verlag des „Oberschüler“ in Lyss.

— BEITRÄGE —

zur Behandlung der Lesestücke im bernischen Mittelklassenlesebuche. VI. Schuljahr, 373 S., brosch. Fr. 3. 80.

Zu beziehen beim Verfasser. Inspektor **Abrecht** in **Jegenstorf**, Kt. Bern.

Aus Lehrerkreisen

wird für ein grosses **Piano- und Harmonium-Magazin** der deutschen Schweiz ein gewandter

Korrespondent und Verkäufer

gesucht. Verlangt wird vor allem perfektes Klavier- und Harmonium-Spiel, sicheres Arbeiten, gute Formen im Umgang mit feinem Publikum. — Bewerbungen mit nähern Angaben über Bildungsgang und Alter wolle man Gehaltsansprüche, wenn möglich auch eine Photographie beifügen und dieselben unter W. W. 90 an Hrn. **Schmid**, Sek.-Lehrer, Mittelstrasse, Länggasse, Bern, senden.

Sekundarschulen

Fortbildungs- und Gewerbeschulen

werden Zeichenmaterialien am vorteilhaftesten beziehen von

Kaiser & Co., Bern.



Die Sammelbücher für Zeitungsausschnitte

sind für jeden denkenden Zeitungs-
leser eine willkommene Neuheit. —
Preis: In feinem englisch Leinenband
Fr. 2. 50.

Zu beziehen bei

Kaiser & Co.,
Papeterie, Bern.

Vögel und Säugetiere,

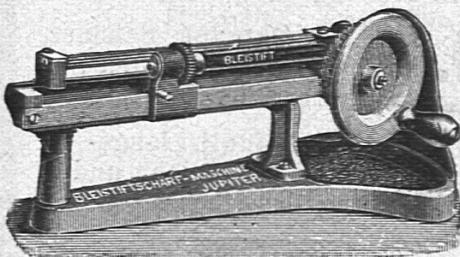
solid und naturgetreu **ausgestopft**, verkauft, so lange Vorrat, sehr billig. (Preisverzeich-
nisse verlangen!) **Otto Ott**, Lehrer und Präparator, **Geristein** bei Bern.

Obiger besorgt das **Ausstopfen** von **Vögeln** und **Säugetieren** unter Zusicherung solider,
geschmackvoller und billiger Arbeit.

Meyers Konversations-Lexikon,

ganz neu, zu verkaufen wegen Nichtgebrauch: 20 Bände (inkl. Ergänzungs-
bände) für **Fr. 200.** (Ankaufspreis Fr. 280.)

Auskunft erteilt **Schmid**, Sek.-Lehrer, Bern.



Telephon.

Blei- und Farbstift-Schärf-Maschinen „Jupiter“

bewährt sich in Schulen vorzüglich.

Das Schärfen der Messer wird von uns auf Spezial-
maschinen besorgt. Höfl. empfehlen sich

Horgen. J. Schächli Söhne.

Ausführliche Prospekte zu Diensten.

Ehrendiplom Zürich 1894.

Goldene Medaille Genf 1896.

Schulheftfabrik

Kaiser & Co., Bern

Kataloge und Muster franko.

G. Kollbrunner, Marktgasse 14, Bern

Fabrikation
von
Schreibheften

Abgabe einer Partie
Schreibhefte in tadelloser Qualität
8, 9 oder 10 Doppellinien
à **Fr. 4**
per % gegen Bar. — Muster franko.

Kaiser & Co., Bern

Auf Schulanfang empfehlen wir unsere Firma-

Schüler-Bleistifte

aus bestem Graphit, brechen nicht ab.

Antenenstift Nr. 1—4, per Gross Fr. 8. —

Kaiserstift Nr. 1—3, per Gross Fr. 5.40

ferner

Bleistifte von A. W. Faber, Joh. Faber, Hardtmuth, Rehbach stets auf Lager.

Für Schulen

Bei Vereinen

Im Hause

bewähren sich als sehr praktisch bei billigem Preis:

Choralion zu Fr. 50.

Harmonium mit vier Oktaven.
Leichteste Transportfähigkeit. Nur 5 Kilo.
Für jeden Ausflug geeignet

Neues Schulklavier zu Fr. 350.

Mit vier Oktaven. Schöner,
kräftiger Ton. Für den Ges-
angunterricht i. d. Schule.

Mignon-Flügel zu Fr. 1250.

Unentbehrlich für Gesangs-
dirigenten zur Uebersicht und
Leitung des Chores.

Nähere Beschreibung gerne zu Diensten.

Bis 1902 lieferten wir durch unsere eigenen Häuser

zirkla 28,000

Pianos und Harmoniums

Illustrierte Kataloge kostenfrei.

Gebr. Hug & Co. in Zürich, Basel, Luzern etc.

Die Herren Lehrer machen wir auf unsere günstigen Bedingungen aufmerksam.

